

# Die Maiblumen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 20

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-455530>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## D I E M A I B L U M E N

Wie wunderbar ist doch das Anpassungsvermögen des Menschen. Am Äquator bratet er in fürchterlichster Hitze, am Nordpol friert er in Schnee und Eis, tief in der Erde wühlt er wie ein Regenwurm und hoch in den Lüften schwebt er wie ein Adler. Nicht immer leicht fällt es aber dem Menschenkind, sich an andere Verhältnisse anzupassen. Man denke nur an die Juden in der babylonischen Gefangenschaft, an die armen Nouveau riches, die einfach ihre Fingernägel nicht sauber bringen oder gar an die eidgenössischen Monopollente, die sich nur mit Widerwillen von ihrer gemütlichen und wenig aufregenden Beschäftigung trennen können. Auch uns in Basel ist es ein wenig so ergangen. Herrgott, früher, vor dem verdamnten Krieg, wie pilgerte man da Sonntag für Sonntag in's Badische nach all den friedlichen Weindörfern. Mit einem Fünfmarsstück in der Tasche war man einen lieben Tag lang ein Fürst und konnte sich all die Herrlichkeiten leisten, die in den behäbigen Landgasthäusern geboten wurden. Besonders der Wein hatte es uns angetan, denn im Markgrafenland wächst ein besonderer Tropfen. Er funkelt im Glase wie Bernstein, ist mild, nicht so heftig wie Fendant, prickelt leicht in die Nase und läßt auf der Zunge ein zierlich Schwänzlein. Und so einer davon zu viel erwischt, so ist es ihm am anderen Tage nur um so wohler. Nicht vergebens melden die Gottesleute zu St. Basien in einer alten Chronik, daß man den Steinstadterwein schon im siebten Jahre trinken konnte. Nun, wir haben ihn selten so alt werden lassen.

Diese ganze Weinherrlichkeit hat mit dem Krieg ein Ende genommen. Die Zollrüpel hüben und drüben, die ekelhaften Salutajäger und nicht zuletzt die Venderungen bei unseren Nachbarn haben diese Poesie zerstört. Wir, mit unserem wunderbaren Anpassungsvermögen, haben uns nun an unsere Walliser, Waadtländer und Ostschweizer gewöhnt und wir wollen auch dabei bleiben. Welch dankbare Aufgabe wäre es aber, in einer Doktor-dissertation „Ueber die Veränderungen des baslerischen

Charakters infolge plötzlichen Entzugs des Markgräferweines“ zu reden. — Die Vergangenheit hat immerhin etwas gutes, man lebt gerne in Erinnerungen und erzählt mit Vorliebe, wie es früher zugegangen ist. Soll ich Ihnen eine solche kleine Episode erzählen? Vielleicht die Geschichte von den Maiblumen.

es die Frühlingssonne, war es der Wein, ich glaube beide miteinander. Gerade vor mir auf der Treppe hatte sich ein kleines Mädchen niedergelassen, ein Kind kleiner Bauern, die über jeden Bagel froh waren. Aus einem Körbchen, säuberlich auf ein weißes Tüchlein gebettet, dufteten herrliche Maiglöcklein, jedesmal zehn, zwölf Stengel und ein zartgrünes Blatt, das Ganze mit einem Faden umbunden. Die Kleine bot mit schüchternem Stimmlein allen denen, die ein- und ausgingen, so ein Sträußlein an, Maiblume, Maiblume.

Da naht eine fürchterliche Wandergesellschaft. Ein langer, dünner, bebrillter Herr Oberlehrer, im Jägerhemd, ohne Krage, doch mit um so kürzeren Hosen. Hinter ihm schreitet seine Gattin, klein, fett, erblüht, verschwißt, wohl eine gute Hausfrau, die aus 2x2 fünf machen kann. Dann folgt das Töchterlein, mit einem fahlen Köpfelein. Das arme Ding, es wird wohl nie und nimmer gar weiblich aussehen, mit seinen dünnen Beinchen, seinem engen Brüstchen und der scharfen Brille. Gewiß hat es von all dem Sonnenglanz, dem jungen Lenz recht wenig gesehen. Es mußte wohl unterwegs Schiller's Glocke, vielleicht Die Kraniche des Ibis repetieren oder dem Vater mit dem strengen Blick die lateinischen Namen herfagen von allen Bäumen, die ihnen auf dem Wege begegneten. Oh, wenn es doch nur Reistannen gegeben hätte, nur Abis pectinata, man hätte dann doch Zeit gefunden, einmal tief einzuatmen und die magern Aermlein auszubreiten nach den hohen, blauen Bergen, die weit, weit in der Ferne lockten.

Die Familie Oberlehrer langt an der Treppe an und entgeht ihrem Schicksal nicht. Die Kleine streckt ihr duftend Sträußlein entgegen: Maiblume, Maiblume. Da stuzt der Herr Oberlehrer, doch rasch gewinnt er die Fassung. Seine Hand legt er auf sein Jägerhemdherz, mit der andern Hand weist er mit großer Gebärde auf seine sonderlichen Frauengestalten und sagt: „Danke, das sind meine Maiblumen“.

## Berinnerlichter Spaziergang

Ernst E. Schlatter



Mit besonderem Behagen und gereinigtem Gewand, mit besänftigtem Magen geht man Sonntags über Land.

Sonne scheint auf Heinz und Maxen, Wiesen blühen um Hof und Haus. Von den Blumen, die da waren, zupft man manchmal eine aus.

Im Bewußtsein seiner Würde geht der Vater still und stumm. Die Beweise seiner Würde tanzen froh um ihn herum.

Mit verinnerlichter Miene hängt er am Gedanken still, ob er eine Apfelsine für die Bande kaufen will.

Dieser Art ist seine Güte, was sein Vaterherz befürcht, während dies die Maibenblüte seiner Sprossen kaum bemerkt.

Paul Atcher

Es war vor dem Krieg. An einem Sonntag, einem warmen Frühlingstag, saß ich in einem Vorgarten einer Wirtschaft in Badenweiler. Ich war in einer gelungenen Stimmung, wissen Sie, in einer solchen, bei der man nicht ganz sicher ist, ob man Zuschauer oder Akteur in einer Komödie ist. Jeder Gegenstand schneidet eine lustige Frage und man könnte ganz gut mit dem Cigarrenstummel dort im Aschenbecher ein tiefstes Gespräch anfangen. War